

Am Leben der Menschen dranbleiben

Er macht sich Sorgen um die Kirche, um ihr Rückschreiten. Einerseits. Andererseits gerät der Combonipater, Brasilienmissionar und Pastoraltheologe Franz Weber ins Schwärmen, wenn er nach Süden schaut: Mission lebt. Sie geht heute von einfachen Frauen und Männern aus.



Mission bedeutet für Franz Weber: Sich an die Seite derer zu stellen, denen niemand beisteht. Weil Gott selber es so macht.

Was verstehen Sie unter Mission? Sie benutzen diesen Begriff ja ganz selbstverständlich.

Ja, ich benutze ihn und bin mir zugleich der Fragwürdigkeit dieses Wortes bewusst. Es ist in der Öffentlichkeit mit Vorstellungen von Intoleranz, von Sektierertum, auch von offener und subtiler Gewalttätigkeit besetzt. Es lässt an Fundamentalismus und Kolonialisierung der Seelen denken. Ich würde das Wort „Mission“ trotzdem nicht ersetzen wollen. Aber wir müssen sagen, was wir darunter verstehen. Oder vielleicht dürfen wir gar nicht so viel von Mission reden, sondern dieser Mission eine neue Gestalt geben vor Ort, als Zeugen und Zeuginnen einer befreienden Botschaft. Vielleicht

ist das alte Wort „Zeugnis“ ein besseres Wort. Und vor allem bin ich sehr skeptisch, dass man in manchen Bewegungen der Kirchen am rechten Rand, wieder ganz sorglos missioniert. Auch mit Ansprüchen, wo man von einer Rechristianisierung oder gar einer Rekatholisierung des Abendlandes träumt. Das sind natürlich total falsche, fragwürdige, gefährliche Missionsvorstellungen.

Wenn Sie auf der Straße oder im Café jemandem erklären wollten, was Mission ist, was würden Sie ihm antworten?

Ich würde sehr persönlich antworten und sagen: „Ich habe in meinem Leben die Erfahrung gemacht, dass das Evangelium eine

unwahrscheinlich schöne Sache ist, die mich befreit, die mich glücklich macht, die den Menschen was zu sagen hat. Und dazu möchte ich auch andere einladen. Aber wenn Sie einen anderen Weg gehen, dann ist das Ihre freie Entscheidung.“ Also ich würde sofort an den einladenden Charakter von Mission erinnern und an Menschen, die das einfach leben, ohne im Geringsten daran zu denken, einem anderen einen Sack überzustülpen, eine religiöse Tüte, die ihm die Luft wegnimmt.

Der Theologe Perry Schmidt-Leukel hat gefordert, den Missionsgedanken aufzugeben. Er beinhalte ein zu großes Konfliktpotential im Dialog mit anderen Religionen...

Davon halte ich nichts, das ist neutestamentlich nicht möglich. Eine Religion, die nicht mehr den Wunsch in sich verspürt, das weiterzusagen, was ihren Anhängern lebenswichtig ist, gibt sich selbst auf. Ich sage gerne: Die Kirche hat nicht eine Mission, sie ist Mission. Wenn sie das nicht mehr ist, dann stirbt sie.

Dann müsste Mission aber im Zentrum jeglichen Theologietreibens stehen...

Das ist genau das Problem, das wir beim Konzil und nachher hatten. Wir haben aber noch ein anderes Problem in der deutschsprachigen Kirche zurzeit: Wir werden derartig massiv in Frage gestellt und sind derart unglaublich geworden durch all das, was passiert ist mit den Missbrauchsfällen, den subtilen Machtansprüchen von Kirchenvertretern und so weiter. Wir sind derartig fragwürdig geworden, dass wir ganz stark zu Minderwertigkeitskomplexen neigen. Das ist wahrscheinlich das größte Problem: dass wir an uns selbst zweifeln, an der befreienden Kraft des Evangeliums. Sodass wir uns auch nicht mehr getrauen, damit an die Öffentlichkeit zu treten. Dieser Verlust von Selbstbewusstsein führt dazu, dass wir die Kirche zur Jammergestalt machen und ihr dieses Hoffnungspotenzial nehmen, das die Menschen eigentlich von ihr erwarten.

Was ist das Ziel der Mission?

Es ist und bleibt, Menschen die Begegnung mit der Person Jesu zu ermöglichen. Wir haben hierzulande immer noch die Vorstellung, dass Missionare von Europa nach Afrika gehen und dort das Evangelium verkünden. Das stimmt doch nicht mehr. Von wo geht Mission denn heute aus? Von einfachen Frauen und Männern, die in kleinen christlichen Gemeinden Zeugnis vom Evangelium geben. Die als Gemeinschaft mitten im Leben der Menschen, mitten in der Konkurrenz mit anderen Kirchen und Weltanschauungen Zeugnis geben und dadurch Menschen anziehen, und zwar gar

ZUR PERSON

Pater Franz Weber

Geboren 1945 in der Steiermark tritt Franz Weber 1965 in den Orden der Comboni-Missionare ein und wird 1972 zum Priester geweiht. Er wirkt neun Jahre als Missionar in Brasilien, seitdem sind Basisgemeinden sein Hauptforschungsgebiet. Der promovierte Theologe hat 14 Jahre am Institut für praktische Theologie der Universität Innsbruck am Fachbereich für Interkulturelle Pastoraltheologie und Missionswissenschaft gelehrt. Bis heute arbeitet er in der Pfarrseelsorge.

nicht so wenige. Die kirchlichen Basisgemeinden und die interreligiösen Gemeinden in Asien sind die eigentliche Gestalt der Kirche. Nicht eine machtvolle Kirche, die mit Bomben und Granaten auftritt, mit mächtigen Strukturen. Die Leute in den Basisgemeinden geben der Kirche eine diakonische Gestalt. Das ist keine spektakuläre Kirche, das ist die Kirche der Armen, und das ist heutzutage der Normalfall von Kirche.

Wir sagen oft „Mission ist keine Einbahnstraße“. Stimmt das?

Vielleicht ist Mission in unseren klassischen Vorstellungen tatsächlich immer noch eine Einbahnstraße. Und das ist anachronistisch, Europa für den Nabel der Welt zu halten. Die Entwicklungen laufen in eine andere Richtung. Ich wünsche mir, dass unsere Priester und Bischöfe sich auf die nötigen Lernprozesse einlassen, nicht als die großen Geldgeber, die Projekte eröffnen und Kathedralen einweihen. Sondern die als Brüder nach Afrika oder Asien gehen, als Hörende und Lernende. Und ich wünsche mir, dass sich Klerus und Hierarchie

nicht abkoppeln von den Menschen. Die Kirche wird nur dort am Leben bleiben, wo sie am Leben von Menschen dran ist. Wo sie, wie das Konzil sagt, Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen mitträgt und am eigenen Leib erlebt. Dort bleibt Kirche am Leben. Sonst stirbt sie, sonst muss sie sterben. Weil sie vom Evangelium her keine Legitimation hat.

In diesem Jahr scheiden Sie aus dem Wissenschaftsbetrieb aus. Blicken Sie hoffnungs- oder eher sorgenvoll in die Zukunft der Kirche?

Ich bin in Sorge. Ich stelle fest, dass es manche Rückschritte gibt aus Angst. Aber ich habe so viel an positiver Kirchlichkeit eingeatmet, an konfliktiver, spannender und spannungsreicher Kirchlichkeit, dass ich damit gut leben kann. Und ich glaube einfach daran, dass der Geist Gottes unwahrscheinlich kreativ ist. Dass der nicht um Erlaubnis bittet, wo er nisten darf, und dass er immer wieder unsere Strukturen durcheinander bringt, unsere Angst in Frage stellt und Neues bewirkt, mit dem wir nicht rechnen. Davon bin ich ganz fest überzeugt.

Interview: Veronika Buter

Lesen Sie den ausführlichen Wortlaut des Interviews auf www.kontinente.org



Basiserfahrungen: Franz Weber in Brasilien.